

AVI



Das Gold des
Alchemisten

BELTZ
& Gelberg

AVI
Das Gold des Alchemisten

AVI

Das Gold des Alchemisten

Aus dem Englischen
von Anna Blankenburg

BELTZ
& Gelberg

AVI (Pseudonym für Edmund I. Wortis) wurde 1937 in New York geboren, wuchs in Brooklyn auf und lebt heute als weltberühmter Kinder- und Jugendbuchautor mit seiner Familie in Denver, Colorado. Bei Beltz & Gelberg bereits erschienen:
Perloo, König der Montmer

Das Gold des Alchemisten ist auch als Hörbuch bei Beltz & Gelberg lieferbar, gelesen von Peter Kämpfe.

Für Susan Raab

www.beltz.de

© 2006 Beltz & Gelberg

in der Verlagsgruppe Beltz • Weinheim und Basel

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

e-Book by Brrazo 09/2008

Die englische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel

The Book without Words

bei Hyperion Books for Children, New York

© 2005 by AVI

This translated edition published by arrangement with Hyperion,

a division of Disney Children's Publishing LLG

Aus dem Englischen von Anna Blankenburg

Lektorat Barbara Müller

Neue Rechtschreibung

Einbandillustration: Nikolaus Heidelberg

Einbandtypografie: Max Bartholl

Satz und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«,

Bad Langensalza

Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach

ISBN 3-407-80968-9

1 2 3 4 5 09 08 07 06 05

*Ein ungelebtes Leben ist wie ein
Buch ohne Worte.*
Altes Sprichwort

Erstes Kapitel

1

Es war an einem kalten Winterabend im Jahr 1046, als sich der Nebel, dick wie Wolle und feuchtkalt wie die Hand eines Toten, vom Fluss Scrogg in die alte Stadt Fulworth hochwälzte. Wie eine eisige Hülle legte er sich über den Ort, füllte die schlammigen Straßen und krummen Gassen vom Westtor bis zum Bischofstor, vom baufälligen Dreirattenkai am Ufer des Flusses bis zur St. Osyth-Kathedrale in der Stadtmitte. Er klammerte sich an die brüchige Stadtmauer. Er verstärkte den Gestank von verrottendem Heu und faulenden Innereien, von sauer gewordenem Wein und verdorbenem Bier.

Er dämpfte den Klang der dröhnenden Glocken, die auch noch die lustlosesten Gläubigen zum Bittgebet riefen.

Im elendsten Viertel der Stadt am Ende der Clutterbuck Lane lag ein kleiner, völlig verwahrloster Platz. Dort stand direkt an der Stadtmauer ein heruntergekommenes zweistöckiges Steinhaus. Die Fenster im Erdgeschoss waren zugemauert, vor das einzige Fenster im ersten Stock waren Vorhänge gezogen.

In einem großen Raum im ersten Stock stand ein sehr alter Mann. Er hieß Thorston. Sein schmutziges, spitzknochiges Gesicht mit tiefen Tränensäcken unter den Augen und einer langen, schmalen Nase war von tiefen Falten durchzogen. In seinem Mund gab

es keinen einzigen Zahn mehr. Er hatte grüne Augen. Das verfilzte Haar, die struppigen Augenbrauen und der strähnige Bart waren gleichermaßen schütter und grau. Er trug eine alte, abgewetzte blaue Robe, an der in Hüfthöhe ein kleiner, lederner Beutel befestigt war.

Im flackernden Licht einer fast heruntergebrannten Kerze fütterte Thorston das Feuer in einem Kohlenbecken mit Kohlestückchen und beobachtete, wie die Flammen langsam ihre Farbe von Rot nach Blau veränderten.

Er streute ein paar Kupferkörner ins Feuer, und die Flammen wurden grün.

»Grün«, flüsterte Thorston. »Die Farbe des Lebens.« Diese Worte ließen in ihm die angstvolle Erinnerung an Bruder Wilfrids Augen wieder aufleben. »Nein«, murmelte er. »Für mich wird es keinen Tod geben!«

Er spähte über die Schulter in das Spiel von Licht und Schatten im Raum. Dicht bei ihm saß ein pechschwarzer Rabe. Der schlafende Vogel – sein Name war Odo – hockte auf einem rissigen menschlichen Schädel, der auf einem Stapel ledergebundener Bücher lag. Ein Stück weiter in dem kleinen Hinterzimmer konnte Thorston seine Magd sehen, die auf ihrem Strohsack schlief. Sie war jetzt erst vier Monate bei ihm und wusste nichts über ihn, weder, wer er war, noch, was er tat, einfach gar nichts.

Der alte Mann schlurfte zu seinem schmutzigen, zerwühlten Bett, auf dem das Buch ohne Worte auf-

geschlagen lag. Er las darin. »Ja«, murmelte er, »einer nach dem anderen, in der richtigen Reihenfolge, im richtigen Augenblick und ich im richtigen Alter.«

Er ging zurück zum Kohlenbecken. Mit seinen verkrümmten, spindeldürren und verfärbten Fingern nahm Thorston einen eisernen Topf und stellte ihn über die grünen Flammen. »Alles ist bereit«, sagte er.

Mit der linken Hand griff er in eine runde Schachtel und nahm einen perfekt geformten Würfel aus weißem Lehm heraus.

Mit der rechten Hand knetete er den Lehm, bis er so weich wie der Nacken eines Neugeborenen war. Dann legte er den Lehm mit der linken Hand auf den Boden des Topfs – genau in die Mitte.

Thorstons schwaches Herz flatterte vor Aufregung, als er mit der rechten Hand einen Krug Wasser über den Lehm goss. Es war geweihtes Wasser, heimlich aus dem Taufbecken der Kathedrale abgesaugt und mit einem Tropfen seines eigenen Blutes rosa getönt.

Dann fügte der alte Mann der Mixtur blitzschnell einige Dinge hinzu, die er aus seinem Hüftbeutel nahm: mehrere Stückchen zertrümmerter Monsterohren, Chimärenkrümel, Schuppen vom Schwanz einer Feuerechse, zwei Dutzend weißer Spinnenbeine, dreizehneinhalb Tollkirschenblätter, sechzehn Haare von der Schwanzspitze einer Katze von der Insel Man sowie sechs weiße Perlen, die getrockneten Tränen eines Einhorns. Außerdem ließ er noch die

schwärzeste der schwarzen Federn des Raben hineinfallen.

Zum Umrühren benutzte er einen Löffel aus Jerusalemsilber. Zuerst rührte Thorston die Mixtur dreiundsiebzigmal linksherum – für jedes seiner Lebensjahre einmal. Dann rührte er noch einmal einundachtzigmal rechtsherum – einmal für jeden Tag seines vierundsiebzigsten Jahres.

Als das Gebräu wie der süße Atem eines wiederauferstandenen Phönix roch, wusste er, dass er es fast geschafft hatte.

Sein Herzschlag beschleunigte sich.

Aus dem kleinen Lederbeutel an seinem Gürtel holte er nun eine Dose hervor, die aus dem Knochen eines Narwals gefertigt war. Darin lagen die sterblichen Überreste von Pythagoras, dem Urvater aller Philosophen. Thorston hielt einen Moment inne. Diese Staubkörner hatten ihn viel gekostet, alles Gold, das er hatte machen können, Gold, das bald wieder zerfallen würde. Die anderen Bestandteile des Rezepts hatten noch mehr falsches Gold gekostet. Thorston kümmerte es nicht, dass es falsch war. In seinem neuen Leben würde er nach Lage der Dinge unsichtbar sein. Wenn sein Plan aufging, war er verschwunden, wenn das Gold zu Sand zerfiel.

Thorston ließ die Überreste des Pythagoras Staubkorn für Staubkorn in den Topf rieseln, bis das Gebräu brodelte, schäumte und spritzte.

Immer erregter eilte Thorston zu seinem Bett, um das Buch ein weiteres Mal zu konsultieren und dann

zurückzuketzen, um gemäß dem Rezept zu rühren: Einmal nach rechts für den Himmel um Mitternacht. Dreimal nach links für die himmlische Dreifaltigkeit. Einmal durch die Mitte für die Mittagssonne und ein letztes Mal rundherum für den kalten und fernen Mond.

»Und jetzt«, sagte er, unfähig, seine überschäumende Freude zu beherrschen, »die letzte Zutat ... das Leben des Mädchens.«

2

In einem ganz anderen Viertel von Fulworth tauchte im Eingang zu einem kleinen trostlosen Friedhof ein Mönch auf. Sein Name war Bruder Wilfrid und auch er war sehr alt. Auch sein Gesicht bestand aus einem Netz von Falten in einer Haut, die so dünn war, so durchscheinend, dass die Schädelknochen darunter gelblich durchschimmerten. Schütteres, weißes Haar hing in Strähnen um sein fleckiges Gesicht. Aus den kleinen grünen, tief eingesunkenen Augen sickerten beständig Tränen. Seine Nase bestand nur noch aus Knorpel, seine Lippen waren kaum zu sehen und seine knotigen Füße nackt.

Verkrümmt und humpelnd kam er daher, in einer braunen Kutte, die fast nur noch aus Rissen und Löchern bestand.

In seiner einen klauenartigen Hand hielt er eine rußende Fackel. Das Licht der schwachen Flamme schimmerte durch die treibenden Nebelschleier, die hin und her drifteten wie die See bei Ebbe und Flut. Der Mönch durchstreifte den Friedhof, watete durch den schwarzen, schlammigen Morast, stoppte vor rissigen Grabsteinen und hielt die Fackel dichter daran, um die unbekannt Namen zu entziffern. Ab und zu rieb er auch verkrusteten Schmutz ab, um Wörter in lateinischer oder Runenschrift lesen zu können.

»Nicht hier«, murmelte er schließlich.

Der alte Mönch ließ die ausgebrannte Fackel zurück und humpelte vom Friedhof in die Kirche. Sie war klein und in uralter Weise aus grauem Stein gebaut. Ihr bescheidener einziger Turm hatte ein spitzes Dach. Geräuschlos betrat Wilfrid den Raum durch eine enge, gewölbte Pforte.

Es war keine Menschenseele da. Auf dem steinernen Altar brannte eine einzelne Kerze, in deren schwachem Licht er die entfernter liegenden Teile des Gebäudes nur noch undeutlich wahrnahm. An der östlichen Mauer befand sich ein sehr großes Gemälde. Wilfrid schnappte nach Luft. »Sankt Elfleda«, stieß er dann aus.

Die Heilige war überlebensgroß wiedergegeben. Ganz in Weiß gekleidet, schwebte sie in der Luft. In der einen Hand hielt sie einen Gürtel, die andere war zum Segnen erhoben.

Ihre großen dunklen, mandelförmigen Augen blickten voller Schmerz.

Wilfrid sank auf die Knie. »Hilf mir!«, flehte er. »Hilf mir, dir zu helfen!«

Kurz darauf verließ der alte Mönch die Kirche, trat hinaus in den wabernden Nebel, streifte durch Fulworth, suchte sich seinen Weg durch die stinkenden schmalen Straßen, durch enge Gassen und über verwahrloste Plätze. Aber Wilfrid schaute gar nicht, wohin er ging, sondern erschnüffelte sich seinen Weg.

Plötzlich hielt er inne, hob seinen zerbrechlichen

Kopf und holte tief Luft. Er hatte etwas gerochen. Den Geruch einer Ziege! Thorstons Gestank! Einen Geruch, den er niemals vergessen würde.

Tief durchatmend und mit heftig schlagendem Herzen ging der Mönch weiter. Seine Nase leitete ihn zu einem verwahrlosten Winkel der Stadt und einem schmutzigen Platz am Ende der Clutterbuck Lane, in dessen Mitte sich ein übel riechender Brunnen befand. Und da, an der brüchigen Stadtmauer, erblickte er ein verfallenes zweistöckiges Steingebäude. Und obwohl das Haus kein Leben zu bergen schien, betrachtete Bruder Wilfrid es, beschnüffelte es.

»Gesegnet sei die heilige Elfleda«, flüsterte er. »Ich habe ihn gefunden! Thorston ist hier.« Er schnüffelte wieder. Diesmal roch er Monster, Chimäre, Feuerechse und ... einen Raben. »Gütiger Gott!«, stieß Wilfrid aus. »Er ist dabei, die Steine des Lebens zu machen!«

Der alte Mönch streckte seine gebrechliche, zitternde Hand nach dem Haus aus und rief mit krächzender Stimme: »Gib mir das Buch zurück!«

Keine Antwort. Wilfrid hatte auch kaum eine erwartet. Schlimmer noch, so wie er hier stand, wusste er, dass er viel zu schwach war, das Buch selbst zurückzuholen. Er brauchte Hilfe.

Doch wer würde ihm helfen? Er schnüffelte wieder. Diesmal witterte er – ein Mädchen. Ein junges Mädchen.

Natürlich! Wenn Thorston dabei war, sein Leben

zu erneuern, indem er die Steine machte, brauchte er den Atem eines jungen Mädchens – und dann deren Leben.

Er musste mit dem Mädchen reden und sie warnen, bevor es zu spät war.

3

Thorston schlurfte mühsam in das Hinterzimmer, wo Sybil unter einer dünnen, von Motten zerfressenen Decke schlafend auf dem Strohsack lag. Thorston betrachtete sie.

Sie war grobknochig und mager. Ihr langes, braunes Haar war zerzaust, die Haut im Gesicht spröde und schmutzig, und ihre Nase, die oft lief, war rau und rot von der Kälte. Sie hatte ein zerlumptes, graues Wollkleid mit weiten Ärmeln an, das sie Tag und Nacht trug.

Für Thorston war die Tatsache entscheidend, dass sie genau so alt war wie er, als er das Buch gestohlen hatte: dreizehn Jahre. Nun würde ihr Atem seiner werden – sein Leben. Wenn er sein junges Leben wiederbekam, würde sie sterben.

Aber was bedeutet schon ihr Leben?, dachte Thorston. Sie ist ein Niemand. Kein Mensch wird sie vermissen oder sich um sie Sorgen machen. Ich will mein Leben.

Er beugte sich über das Mädchen. Mit einer schnellen, schaufelnden Bewegung fing er eine Hand voll ihres Schlafatems ein – als wäre die Hand eine Schale, gefüllt mit ihrem Leben. Die andere Hand legte er schnell darüber, um den Atem festzuhalten.

Zurück am Kohlenbecken, ließ der alte Mann Sy-

bils Atem zwischen den Fingern hindurch in den Topf sickern.

Das Gebräu kochte auf, schäumte und sprudelte wild, bevor es sich beruhigte und nur noch vor sich hin simmerte.

Obwohl Thorstons Herz so wild schlug, dass ihm schwindelig wurde, tauchte er die rechte Hand in den Sud. Den brennenden Schmerz missachtend, stieß er die Hand bis auf den Topfboden vor, wo er inmitten des dicken und klebrigen Schlamms vier Steine fand.

Atemlos vor Anspannung, denn er wusste, dass er sich beeilen musste, fingerte er gierig nach dem größten Stein und holte ihn heraus. Er war weiß, rund und hatte einen Durchmesser von etwa zweieinhalb Zentimetern. Mit zitternden Fingern umklammerte er ihn und schwankte zum Fenster an der Vorderfront des Hauses, wo er die Ledervorhänge zur Seite zog, die das Licht aussperrten und innen gefangen hielten.

Draußen verhüllte dichter Nebel den Himmel. Doch gerade als Thors ton, vorm Fenster stehend, die geballte Faust emporstreckte, teilte sich der Nebel und ein prächtiger Vollmond wurde sichtbar. Von ihm aus drang ein glitzernder Strahl wie ein Pfeil auf Thorstons bebende Hand.

Thorston zählte ganz langsam bis dreizehn, bevor er den Arm wieder sinken ließ. Obwohl ihm das Atmen immer schwerer fiel, richtig schmerzhaft wurde, öffnete er die Finger und spähte in seine Hand.

Da lag der Stein, den er aus dem Kessel genommen hatte. Er war nun grün geworden.

»Ich hab es!«, flüsterte er mit mühsam unterdrückter Wildheit. »Leben! Noch drei Steine und ich bin wiedergeboren.«

Doch auf dem Höhepunkt seines Überschwangs durchzuckte ein scharfer Schmerz Thorstons Herz. Sein linker Arm wurde taub. Sein rechtes Auge verschleierte sich.

Nach Atem ringend, konnte er den Stein kaum noch halten. »Bei allen guten Geistern«, stieß er hervor. »Was stimmt hier nicht?«

Sein Herz machte einen Satz.

Thorston taumelte durchs Zimmer. Dabei stolperte er über einen Topf und drohte zu stürzen. Voller Panik stopfte er den grünen Stein in seinen aufgerissenen, zahnlosen Mund und verschlang ihn mit einem verzweiferten Schlucken. Sofort danach brach er auf seinem Bett zusammen. »Rettet mich!«, schrie er. »Rettet die Steine des Lebens!«

Dann lag Thorston da – so gut wie tot.

4

Thorstons Geschrei hatte Odo, den Raben, aufgeweckt. Der Vogel hob den Kopf und blickte durch den düsteren Raum. Als er seinen Meister ausgestreckt auf dem Bett liegen sah, flatterte er mit den Flügeln und kreischte: »Schwingen der Erlösung, hier stimmt was nicht!«

Einige Flügelschläge, ein paar Sprünge und ein letzter Hopser – Odo konnte nicht fliegen – brachten ihn auf die Brust des alten Mannes. »Meister«, sagte er und spähte in Thorstons runzliges Gesicht. »Ich bin es, Odo, der liebste, der treueste Eurer Diener. Was plagt Euch?«

»Ich habe«, nuschetzte der alte Mann kraftlos, »mit meiner Wiedergeburt begonnen. Aber ... vielleicht ... bin ich ... zu alt.«

Odo legte den Kopf schräg. »Gold, Meister? Habt Ihr gesagt, Ihr hättet Gold gemacht?«

»Ja ... alt ... und am Sterben.«

»Am Sterben, liebster Meister. Aber habt Ihr Gold gemacht?«

»Nur ... den ersten ... Schritt zum neuen Leben«, hauchte der alte Mann. »Um zu leben, muss ich das Geheimnis lüften.«

»Mir!«, schrie der Rabe. »Lüftet mir das Geheimnis, Gold zu machen!«

»Nein. Das ... Mädchen.«

»Sybil?«

»Ja, sie.«

»Liebster Meister«, krächzte der Rabe. »Bester Meister! Ich bin sicher, das meint Ihr nicht so. Ihr wisst, dass sie dumm ist. Eine Bettlerin von der Straße. Ein Nichts. Erinnert Ihr Euch nicht? Ihr habt versprochen, wenn Ihr endlich Gold machen könnt, dann wäre ich es, der die Hälfte bekommt.«

»Hol das ... Mädchen«, flüsterte Thorston noch, während seine Augen sich schon verschleierten und sein zahnloser Kiefer schlaff wurde.